



AUSZUG AUS „GELD“

Mich beschäftigt, wie wir miteinander über Geld sprechen und schweigen. Diese Gespräche werden nicht geführt, obwohl sie wichtig sind. Und sie werden deshalb nicht geführt, weil sie unangenehm sind. Alle möglichen Wirs vermeiden das Gespräch wie einen Schmerz. Ich nehme an, dass es schwer zu verdauen ist, wenn man direkt im Gegenüber erlebt, dass Geld keine Sorge sein muss, sondern Macht und Lebenschancen garantieren kann. Dann ist es kein Hinterkopfwissen: jaja, eh. Plötzlich wird spürbar, dass zwei Menschen ungleich sind. Wenn ich ohne Arbeit

so leben kann, wie es die Wenigsten mit harter Arbeit können, zeigt sich Ungerechtigkeit sehr konkret. Egal, wie selten mein Fall, gemessen an der Einwohnerzahl in Österreich, ist: Strukturell betrachtet fällt er ins Gewicht. Es gibt ein Problem, weil er einen Unterschied aufzeigt, der ganz oft eine Wertung mitbringt. Mehr Geld ist mehr wert. Wer mehr Geld hat, ist auch mehr wert? Ich merke, ich falle aus dem Wir. Wir sind ungleich. Und das schadet beiden Seiten, gerade weil wir denken könnten, dass doch eigentlich alle Menschen gleich sind. Aber das eigentliche Eigentliche ist: manche sind gleicher ...

So funktioniert das System, so ist es halt, da kann man nichts machen. Das höre ich oft. Über unangenehme Tatsachen nicht zu sprechen, löst aber nicht die Probleme, die darum kreisen. Eher entfremdet es uns weiter und leugnet die Verstrickungen.

Solche Konflikte sind vielschichtig. Auf der individuellen Ebene mag es von außen lächerlich und lösbar erscheinen, egal wie schmerzhaft und verfahren es von innen ist. Du hast zu viel Geld? Gib es her. Du hast zu wenig? Bemüh dich. Beide Aussagen gehen am Problem vorbei und beschreiben es zugleich. „Zu viel“ und „zu wenig“ sind strukturell verknüpft. Ein System, das ungleich ist, wird nicht durch Einzelhandlungen gleicher. Denn auf der strukturellen Ebene greift der Einzelfall nicht, sondern beschreibt nur einen Teil der sozialen Ungleichheit. Bei Geld ist der Teil, über den wir besonders viel schweigen, der Grund für die Ungleichheit: Macht. Wer hat Geldmacht? Wer kann die politischen Rahmenbedingungen beeinflussen und wer nicht? Ob und wie wir über Geld und Macht sprechen, berührt die Strukturen, die unser Leben gestalten. Und diese Verstrickung entlarvt mein privates als gesellschaftliches Problem.

[...]

Wenn Geld nur ein Mittel zur Zahlung wäre, das nichts mit Interessenskonflikten zu tun hat, sondern sachlich zu verteilen ist, dann hätten wir kein Problem. Aber Geld ist politisch. Es regelt fast sämtliche Interessenskonflikte in unserer Gesellschaft. Die gerechte Verteilung von Geld hat also eine entscheidende Konsequenz. Wenn Menschen genug Geld haben, stärkt das ihre Verhandlungsposition. Sie sind dann nicht mehr darauf angewiesen, die widrigsten Arbeitsbedingungen zu akzeptieren, nur weil es dem Management ermöglicht, den teuersten Posten zu reduzieren: Gehälter. Arbeit würde teurer und Unternehmen müssten ihre Gewinne anders teilen, um sich die Arbeitskraft leisten zu können, die sie brauchen. Das dreht den Spieß um und zeigt, wer eigentlich wen braucht. Öffentliches Geld abzuschöpfen und in privates Geld zu verwandeln, stellt die Bedingungen in der Wirtschaft her. Aber die Wirtschaft ermöglicht nur wenigen das Abschöpfen öffentlicher Gelder für private Vermögen. Ein giftiger Kreislauf. Warum erhalten wir diese Ungleichverteilung von Geld? Wer entscheidet das?

[...]

Ein Beispiel: Nach wie vor verrenke ich mich, wenn ich mit nicht-überreichen Menschen über etwas spreche, das auch nur entfernt mit Geld zu tun hat. Diese Menschen wissen, dass ich überreich bin. Aber ich verschleierte etwas anderes mit meinen sprachlichen Macken: meine Macht. Geld als Vermögen ist Macht im Konjunktiv. Ich könnte, wenn ich wollte.

Und das zeigt auch, dass ich mich manchen Spielregeln nicht beugen muss, die für andere täglich spürbar sind. Ich muss nicht arbeiten, aber ich könnte. Ich kenne den Druck nicht, arbeiten zu müssen. Ich weiß nicht, was es heißt, kein Geld zu haben. Das entfremdet mich und darum tue ich so, als wüsste ich doch, was das bedeutet. Ich stelle meine Macht nicht zur Schau. Und das ist es. Überreiche, die bescheiden wirken wollen, schweigen über Geld, weil sie über Macht schweigen. Oder sie sprechen über Geld, als

wäre es eine Lappalie, weil damit die Macht, die im Vermögen, im Überreichtum, im Geld steckt, kleiner wirken soll. Das verleugnet die Wirklichkeit und blockiert unsere Entwicklung zu einer gerechten Gesellschaft.

[...]

Was macht Geld mit dem Sprechen? Worüber sprechen wir und worüber schweigen wir beim Geldthema? Das Sprechen kann ein Freund oder ein Feind der Transparenz sein. Macht bröseln aber am besten dann, wenn sie als das entlarvt wird, was sie ist: ein Beziehungsmittel, das eine Person begünstigt und ihr grundlos einen Vorteil verschafft. Geld gibt einem Menschen Kaufkraft. Vermögen gibt einem Menschen Macht. Und weil es so verflochten ist in unsere Kommunikation, ist es auch ein guter Spiegel. Es zeigt uns, wie wir miteinander umgehen. Dabei hat Geld auch seinen Weg in die Sprache gefunden. Weil unsere Kommunikation allerdings vorwiegend auf Sprache und Austausch beruht, zeigt sich Geld nicht nur in der Sprache, sondern es gestaltet sie mit.

[...]

Das heißt, die vermeintliche Selbstverständlichkeit, wie etwas ist und zu sein hat, wird in Frage gestellt, um daraus etwas Eigenes und Gemeinsames zu machen. Damit es zu denen passt, die es betrifft, müssen sie miteinander sprechen. Geld hat eine intime, individuelle Ebene, aber auch eine gesellschaftliche. Wie unsere Machtverhältnisse in unseren Beziehungen aussehen, beeinflusst unseren Bezug zu Arbeit, Sex, Geld, Gewalt und Politik. Wer sich einbildet, bestimmen zu dürfen, läuft Gefahr, seine Beziehungen nicht mehr auf Augenhöhe zu führen. Macht, die zur Unterdrückung dient, ist verschleierte Gewalt. Es muss nur noch gedroht werden, um andere zu etwas zu zwingen, das keine:r der Beteiligten machen möchte. Es ist eine Angstbeziehung, das schließt Augenhöhe aus. Angst arbeitet mit unserer Vorstellungskraft. Aber der Kaiser ist nackt.